

# Ein abgetaner Streit

Autor(en): **Wilkins, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665587>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Erinnerung.

Sie blickt durchs Fenster jedes Raumes  
Drin unser Leben still geglüht,  
Sie lehnt am Stamme jedes Baumes,  
Der vor dem Hause welkt und blüht.

Die staub'ge Zither nimmt sie leise  
Und weckt den heimwehtiefen Klang,  
Sie singt die alte, süße Weise  
Die selig einst zum Herzen drang.

Der Spiegel selbst, der trübe, blinde  
Strahlt mir zurück ihr teures Bild,  
Und ach! das alte Glas im Spinde  
Erzählt von ihr, so ernst, so mild.

Die Uhr, von ihrem Hauch bewegt,  
Tickt wieder leise an der Wand,  
Die leere Wiege sanft sich reget,  
Geschaukelt mild von ihrer Hand.

Sie zieht auf unsichtbarem Flügel  
Mir nach durch Tal und Feld und Wald,  
Und macht vor manchem Grabeshügel  
Verlor'ner Liebe stillen Halt.

Spricht mir im Heimgehn von den Stunden,  
Die ich gelebt in Lieb' und Glück;  
Erst wenn auch ich mein Bett gefunden,  
Geht sie allein den Weg zurück.

Emma Wüsterich-Muralt, Zürich.

## Ein abgetaner Streit.

Von M. Wilkins.

In Akton waren zwei Kirchen, eine für die Methodisten- und eine für die Baptistengemeinde. Sie standen zu beiden Seiten der Hauptstraße, die Baptistenkirche ein Stückchen weiter unten als die andere. Des Sonntagmorgens erklangen beide Glocken. Die Baptistenglocke war viel größer, metallreicher, und ihr erzener, tiefer Klang übertönte fast das leise, sanfte Gebimmel der Methodisten. Truppweise strömten die Leute die Dorfstraße entlang beim Geläute der Glocken. Es war ein sehr heißer Tag, erbarmungslos brannte die Sonne hernieder, und Sonnenschirme schwankten über den Köpfen aller weiblichen Gemeindemitglieder. Bei weitem die Mehrzahl der Leute verschwand in der Baptistenkirche, deren Gemeinde die bedeutend größere war. So war's schon während der letzten zehn Jahre gewesen, seitdem damals die Methodisten einen neuen Prediger

angestellt hatten. Sein Amtsantritt hatte die Gemeinde gespalten, ein starkes Drittel der Methodisten war zu den Baptistenbrüdern übergegangen und bis jetzt dort verblieben. Aller Wahrscheinlichkeit nach schritten heute noch die meisten an ihrem alten Heiligtum vorüber mit derselben hartnäckigen Feindseligkeit im Herzen wie damals vor zehn Jahren, und betraten die Stufen, welche zur Baptistenkirche führten, mit genau derselben stolzen, wortlosen innerlichen Entrüstung, — ein verkörperter Protest in Haltung und Person. Eine alte Dame besonders, die sich damals hervorgetan in entrüstetem Widerstand, trottete diesen Morgen vorüber mit genau der gleichen kampfbereiten Herausforderung in Blick und Miene, welche sie vor Jahren zur Schau getragen. Sie trug ein umfangreiches schwarzes Seidenkleid, das sie vorn unverhältnismäßig hob, während sie's hinten im Staube nachzog. Einige treue Mitglieder der Methodisten-gemeinde schauten ihr nach mit vergnügtem Schmunzeln. Ein dralles, rosiges Mädchen in blauem Musselin machte eine Gefährtin, die des Weges daher kam in Gesellschaft einer ältlichen Person, einer Jungfrau mittleren Alters, mit Lachen drauf aufmerksam. „Sieh' doch die Alte dort, wie sie ihr bestes Schwarzseidenes durch den Staub zu den Baptisten schleppt. Ist's nicht lächerlich, wie sie immer wieder die alte Geschichte aufwärmt? Gestern erst hab' ich gehört, wie jemand davon erzählt hat. Weißt du auch was drüber?“ „Ja.“ Die Gefragte errötete dabei bis unter die Haarwurzeln. „Du lieber Himmel, ob!“ dachte sie bei sich selber. Die ältliche Jungfrau nämlich, die mit ihr zur Kirche ging, war in sehr unliebsamer Weise in den alten Kirchenstreit verflochten gewesen. Diese war ein kleines knochiges Frauenzimmer in glänzendem, purpurrotem Seidenkleid, das im Rücken über die stark vorspringenden Schulterblätter besonders straff angespannt war. Der Hut strotzte von Blumen und Federn, ebenso wie der ihrer jungen Gefährtin. Sie war nämlich die Putzmacherin des Dorfes, Esther Barner mit Namen, und das Mädchen lernte bei ihr. Als die beiden die Treppenstufen zur Kirche hinanschritten, kamen sie an einem Manne von etwa fünfzig Jahren vorüber, der seitwärts auf der mittellsten derselben saß. Er hatte ein eigentümliches Gesicht, eine milde Stirn, einen sanft geschwungenen Mund, dazu aber ein furchtbares Kinn, voll Troz und Unbeugsamkeit. Den Strohhut hielt er in der Hand und die Sonne schien ihm mit voller Gewalt auf den kahlen Scheitel. Die Putzmacherin zögerte im Vorüberschreiten, als ob sie stehen bleiben wolle, warf dem Mann einen besorgten Blick zu, schritt dann aber weiter. Im Vorraum zur Kirche oben blieb sie wieder stehen. „Geh' du mal vor, Grete,“ sagte sie zu dem Mädchen, „in 'ner Minute komm' ich nach.“ „Wo wollen Sie denn noch hin,

Fräulein Barner?" „Geh' du nur zu, in 'ner Minute bin ich da." Grete fühlte sich unwiderstehlich vorwärts geschoben von der kleinen knöchigen Hand, und Esther Barner stand und wartete, bis sich die Menge der Hereinströmenden etwas verlaufen hatte. Dann schritt sie rasch zurück zur Seite des Mannes, der da draußen auf den Treppenstufen saß. Hastig öffnete sie ihren großen schwarzen Sonnenschirm und hielt ihm den Griff desselben hin. „Nein, nein, Esther, brauch' ihn nicht, brauch' ihn nicht!" „Wenn Ihr denn durchaus hier draußen in der Glutsonne sitzen wollt, Markus Holzmann, so nehmt doch wenigstens den Schirm da und haltet ihn über Euch." „Brauch' Euren Schirm nicht, Esther, ich —" „Verliert kein Wort weiter, da nehmt!" „Nein — ich — ich brauch' ihn nicht." „Werdet 'nen Sonnenstich haben wollen." „Ist meine Sache." „Markus Holzmann, da nehmt." Alle Kraft ihrer aufgeregten leidenschaftlichen Natur schien in Blick und Ton zusammengefaßt, und doch verfehlte es die Wirkung, so verschieden an Gehalt und Stärke war ihre eigene Willenskraft von der seinen. Sein Eigensinn, fester Wille, wie er's nannte, glich einem Felsen, dran jeder andre Wille zerschellen mußte wie Glas. Da saß er regungslos steif wie aus Stein gemeißelt, jeder Zug seines Gesichts in eisernem Widerstand gehärtet. Gleich einer drohenden Waffe streckte sie ihm den Schirm entgegen. Dann ließ sie denselben mutlos zur Seite niedersinken, ihr ganzer Ausdruck wechselte. „Markus," fragte sie, „wie geht's Eurer Mutter?" Er fuhr zusammen. „Ziemlich gut, danke, Esther." „Ist sie in der Kirche?" „Ja." „Hab' schon dran gedacht, — weil ich ja eben nicht so viel zu tun hab' — wollt' in dieser Woche vielleicht mal hinkommen und sie besuchen." Höflich erhob er sich nun rasch. „Das wär' schön von euch, Esther, Mutter würd' sich so freuen, das weiß ich." „Na, will sehen — Mittwoch vielleicht, wenn's nicht doch zu viel zu tun gibt. Muß aber jetzt 'rein, sind schon beinahe fertig mit Singen." „Esther —" „Kann, weiß Gott, nicht länger bleiben, Markus." „Dank' Euch vielmals wegen des Schirms, wenn ich ihn auch nicht genommen hab'. Kann doch nicht hier draußen sitzen und 'nen Sonnenschirm über mich halten, die Leute lachten mich ja aus. Dank' Euch aber doch sehr. Hoff', ich hab' nichts gesagt, was Euch hätt' verletzen können, Esther." „Nein, oh nein, gewiß nicht, Markus. Will Euch den Schirm natürlich nicht aufdrängen, wenn ihr ihn nicht haben wollt. Säh' ja vielleicht 'n bißchen kurios aus, 's ist wahr, aber daran hab' ich erst gar nicht gedacht. Herr, du mein, eben hören sie auf zu singen". „Esther, wartet 'mal, am End' könnt ich den Schirm doch nehmen, wenn's Euch recht ist. Die Sonne brennt doch recht heiß, und ich könnt's Kopfweh kriegen. Hab' meinen Regenschirm vergessen,

aufrichtig gesagt.“ „Hätt's auch gleich klüger anfangen können mit ihm,“ dachte Esther bei sich, als sie einen Augenblick später in der kühlen Kirche drin neben Grete saß; „sollt' doch jetzt allmählich seine Art kennen gelernt haben!“

Als dann der Gottesdienst zu Ende war, sah sie ihn nicht mehr draußen sitzen, aber ein kleiner Junge händigte ihr den Schirm ein mit der Bemerkung, „der Mann, der da immer sitzt, hat gesagt, ich soll Euch das geben.“ Sie und Grete gingen nun die Straße hinunter heimwärts. Als sie an der Baptistenkirche vorüber kamen, bemerkten sie einen jungen Mann dort am Eingang. Der faßte Grete scharf in die Augen. Grete begann zu lachen, als sie vorüber waren. „Wie der Mensch mich angestarrt hat,“ rief sie lustig; „der kennt mich gewiß das nächste Mal, wenn er mich sieht.“ „Das ist der Georg Ellert, weißt du, der Sohn von der alten Frau heute morgen, über die Ihr Euch lustig gemacht habt.“ „Na, das genügt mir!“ „Er ist aber wirklich ein netter und braver junger Mann.“ Grete rümpfte das Näschen. „Denkst vielleicht doch noch einmal anders drüber eines schönen Tages!“ Und das tat sie und sehr geschwind dazu. Der eine Blick in Grete Willmers frisches junges Gesichtchen, das ihm neu war, — Grete war noch verhältnismäßig fremd im Städtchen, — dieser eine Blick hatte es dem Georg Ellert angetan. Er suchte mit ihr bekannt zu werden und war in Bälde ein ständiger Gast in Esther Barners Hause. Und Grete blieb nicht ungerührt. Sie hatte sich bis jetzt noch nie allzu großer Aufmerksamkeit von Seiten der jungen Männerwelt zu erfreuen gehabt, und Georg war ein netter junger Mensch, schlank und schmal gebaut, mit frischen, fröhlichen Augen, dabei aber mit derselben nervösen Hartnäckigkeit in Miene und Wesen gleich der seiner alten Mutter. „Ich nehm's ein für allemal als selbstverständlich an,“ erklärte Grete ihrer Lehrmeisterin, nachdem Georgs Absichten sich ziemlich klar kund gegeben, „daß, wenn ich den Georg krieg', ich doch keineswegs die Mutter mit in Kauf nehmen muß. Ich kann die Alte in den Tod nicht ausstehen.“ Die arme Grete aber fand bald heraus, daß es nicht so leicht sei, das Alter, zumal wenn es so entschlossen auftritt wie hier, in den Hintergrund zu drängen. Eines Montag morgens rührte Grete kein Frühstück an, und Tränen Spuren zeigten sich um ihre blauen Augen. „Nun, was ist los, Grete?“ fragte Esther und betrachtete sie aufmerksam von der andern Seite des kleinen Tisches her.

„Nichts weiter. Bin nur nicht hungrig, das ist alles. Will mich lieber gleich an den Hut machen, der für heut' versprochen ist.“ „Ich würd' mich lieber zwingen, was zu essen an deiner Stelle. Na, paß

nur auf, daß du den Samt gerade schneidest, wenn du an die Arbeit gehst."

Als die beiden dann zusammen am Tagewerk saßen, in dem kleinen Zimmer hinter dem Laden, warf Grete plötzlich die Schere hin. „Da“, stöhnte sie, „da ist's geschehen. Wußt' ja, daß mir's passieren würde. Hab' den Samt nun doch verkehrt geschnitten. Wußt' ja, daß alles schief gehen müßt', was ich heut anrühre!“ Ihr Mund hatte sich ordentlich komisch verzogen, dann begannen die Lippen zu zittern, sie barg ihr Gesicht in den Händen und schluchzte und stöhnte: „Oh, oh, oh, oh, Gott, oh Gott!“ „Grete Willmers, um Himmels willen, was giebt's?“ „Ich — Georg und — und ich, wir haben uns gezankt gestern abend und — und 's ist alles aus zwischen uns und — und ich überleb's nicht. Und jetzt hab' ich auch noch den Samt da verkehrt geschnitten und — oh Gott, oh Gott, oh Gott!“ „Laß mir, um alles, nur jetzt den Samt aus dem Spiel! Was hat's denn zwischen dir und Georg gegeben?“ „Seine Mutter — gräßliches, altes Ding! Er schlug vor, sie müsse bei uns wohnen, und ich sagte nein, niemals. Dann erklärte er, er heirate kein Mädchen, das nicht mit seiner alten Mutter zusammen leben wolle, und ich erwiderte, dann werde er mich gewiß nicht heiraten. Wenn der Georg Ellert mehr von seiner Mutter hält, als von mir, dann kann er sie ja haben, mir kann's einerlei sein. Soll schon sehen, daß ich ohne ihn fertig werd'!“ „Na, ich weiß aber doch nicht, Grete, es tut mir wirklich leid. Der Georg ist 'n guter und netter junger Mann — aber freilich, wenn du durchaus nicht mit seiner Mutter zusammen leben willst, war's ja wohl besser, es von Anfang an zu sagen. Kann dir's auch nicht gar so übel nehmen, daß du's nicht willst, sie hat 'ne ganz merkwürdig eigenfinnige Art!“ „Das weiß Gott! Ich kann sie nicht ausstehen. Der Georg wird's schon noch herausfinden —“ Grete trocknete entschlossen ihre Augen und nahm den verunglückten Samt wieder auf. „Der ist verdorben,“ seufzte sie. „Weshalb wohl so 'n armes Mädchel, das Unglück in der Liebe hat, auch noch Pech im Schneiden haben muß, das seh' ich gar nicht ein.“ Ein schelmischer, launiger Zug ging durch Gretes ganzes Wesen und schien auch jetzt die Herrschaft über ihren Kummer behaupten zu wollen. Esther sah sie ein wenig erstaunt an. „Laß den Samt in Frieden, Kind, es liegt wirklich nicht so viel dran.“ Sie machte sich eifrig mit verschiedenen Bändern zu tun, um ihre Verlegenheit zu verbergen, als sie nun, ganz gegen ihre gewöhnliche Zurückhaltung, begann: „Die ganze Sache tut mir sehr leid, sehr leid, Grete. So was ist schwer zu tragen, aber man überlebt's. Ich weiß selber ein Stückchen davon zu erzählen, ich. Hast du nicht gehört, daß ich mal ganz was

ähnliches hab' durchmachen müssen?" „Mit dem Markus Holzmann ja?" „Ganz recht, mit dem Markus Holzmann, Kind. Will dir mal erzählen, wie's war, Grete, und du wirst sehen, du hast noch Ursache, dankbar zu sein, denn an deiner Geschichte hängt wenigstens nichts Lächerliches dran. Das macht's noch am allerschwersten meiner Meinung nach, wenn man weiß, daß jedermann darüber lacht und man fast selber mitlachen muß, obgleich man so unglücklich ist, daß man lieber sterben möchte." „Ist denn der Markus Holzmann nicht 'n bißchen verrückt?" „Verrückt? So wenig wie ich und du. Bei dem ist nur der feste Wille, wie er sagt, andere Leute würden's Eigensinn nennen, so viel stärker als seine Vernunft, und der besagte feste Wille spielt also Kopfball mit dem Verstand, das ist alles! Ich hab's gleich durchschaut von Anfang an. Kann ja den Markus Holzmann lesen wie 'n Buch." „Ich begreif' nicht, wie in der Welt man dazu kommen kann, solch' einen Menschen lieb zu haben." „Na, bekanntlich soll ja die Liebe da am stärksten sein, wo am wenigsten Grund dazu vorhanden ist, so wird's wenigstens allgemein angenommen. Ich für mein Teil kann nicht behaupten, daß ich den Markus jemals gerad' bewundert hätt', hab' ihn dazu immer zu sehr durchschaut. Aber das hat mich doch nicht dran verhindert, so viel auf ihn zu halten, daß ich niemals 'nen andern Mann hätt' haben mögen. Und Gelegenheit dazu hätt' ich schon gehabt, obgleich du das nicht weiter zu erzählen brauchst."

„Sie haben ihn wohl nicht genommen, weil er immer vor der Kirche auf den Treppenstufen sitzt am Sonntag?" „Natürlich! Denkst du, ich will 'nen Mann heiraten, der sich zum Gelächter und zum Gespött macht vom ganzen Dorf, was?" „Ich begreif' einfach gar nicht, wie er dazu gekommen ist. 'S ist die kurioseste Geschichte, die ich noch gehört hab'." „Weiß ich. Und so dumm dazu, daß sie niemand glauben kann, der's nicht mit erlebt hat. Na, das Merkwürdigste an der ganzen Sache ist doch die störrische Maultierhaftigkeit, die der Markus dabei gezeigt hat und die ans Fabelhafte grenzt. Weißt du, damals in der Versammlung, als 'n Teil der Gemeinde den Herrn Morten zum Geistlichen wählen wollte, stand er auf und sprach dagegen, weshalb, weiß ich selber nicht, er wohl ebenso wenig. Er sagte eben, Herr Morten sei nicht doktrinär genug; so sagen alle, die dagegen waren, aber ich glaub' nicht, daß die Hälfte auch nur wußte, was doktrinär bedeutet. Ich für meinen Teil wüßt's nicht zu sagen, und hab' auch nie eingesehen, weshalb Pastor Morten nicht ebenso gut ist, wie alle andren Pastoren, jedenfalls viel besser als alle die, welche damals so gegen ihn tobten. Und mir kam's immer so vor, als ob sie ihn durch das Geschrei und

Gerede erst recht hoch über sich erhöhen, freilich ohne daß sie's wußten und wollten." „Na der Markus also, der redete damals in der Versammlung, und je länger er redete, je störrischer und hartnäckiger wurde er; er hatte immer so 'ne Art, die Dinge wieder und wieder zu sagen, als ob er sich Treppenstufen daraus mache und von einer auf die andere steige, bis er so verrannt war und verstieg, daß kein Auskommen mehr möglich. So machte er's da wieder. Na, und wie er so recht hübsch oben stand, daß er selber kaum aus und ein wußte, da sagte er noch, was ihn betreffe, wenn Pastor Morten wirklich gewählt würde, so tue er, der Markus, keinen Schritt mehr in die Kirche, so lange er lebe. Da rief einer — hab's nie herausbringen können, wer's war, obgleich ich mir's denken kann — also da ruft einer: „Dann müßt Ihr eben draußen auf der Treppe sitzen bleiben, Bruder Holzmann.“ „Jedermann lachte darüber, nur der Markus nicht, dem kam's gar nicht lächerlich vor. Mit ordentlich furchtbarer Entschlossenheit in seinem Gesicht stieß er unter Zähneknirschen hervor: „Lieber sitz' ich fünfzig Jahr' lang da draußen auf den Stufen, wenn der Mann wirklich hier hereinkommt.“ „Ich glaubt' natürlich nicht, daß ihm so ernst wäre und daß er's wirklich tun würde. Wir sollten im Frühling heiraten, und man hätt' doch denken können, er gäb' was auf mein Wort, aber nichts da. Am selben Sonntag, als Pastor Morten zum ersten Mal anfing zu predigen, fing der Markus an, sich auf die Treppe zu setzen, und da hat er gefessen seitdem, ob's regnet oder schneit, oder ob die Sonne scheint. Ein Wunder ist's, daß er noch nicht gestorben ist dran, 's hat ihn aber scheint's nur um so zäher gemacht.“ „Hat er sich's denn nicht zu Herzen genommen, daß aus der Hochzeit nichts wurde?“ „Zu Herzen genommen? Ei freilich. Er tat ganz gräßlich drüber. Aber an der Sache selber änderte es weiter nichts, er gab um kein Haar breit nach. Mir war's, als ob ich sterben müßt' drum. Seine Mutter war auch ganz außer sich — sie ist 'ne wirklich gute Frau. Was der Markus ohne sie angefangen hätt', weiß ich nicht. Er hat's nötig, daß man nach ihm sieht und für ihn sorgt, er ist schrecklich unbehilflich in seiner Art, obgleich man's ihm nicht ansieht. Na, das ist ja jetzt alles lang vorbei. Was mich anbetrifft, ich hab's längst verwunden, obgleich's mich jetzt noch ganz wild machen kann, wenn ich ihn da sitzen seh', in Wind und Wetter. Aber ruhig bin ich drüber und ebenso glücklich und glücklicher vielleicht, als wenn ich ihn gekriegt hätt' — wer weiß. Zuerst freilich grämte ich mich ganz unsinnig drum, hoffentlich machst du's nicht ebenso.“ „Ich? Ich gräm' mich kein bißchen drum, kein bißchen, sag' ich Ihnen, Fräulein Barner. Vielleicht schneid' ich noch hie und da was verkehrt, aber schlimmer wird's



nicht werden, sollt' mir grad' noch fehlen um den —" „Wie du redest, Kind!" —

Zum größten Teil waren's freilich nur Worte bei der Grete. Sie hatte nicht halb so viel Mut und Festigkeit, als sie sich selber und anderen glauben machte. Sie war wohl imstande, einen raschen, plötzlichen schweren Entschluß zu fassen, aber die Ausführung war ein ander Ding. Als die Tage hinsuschwinden begannen, ohne die gewohnte traute Gegenwart des Geliebten, da wurde sie milder und milder, wankender und wankender, und eines Samstags abends erlag sie vollständig. Es ging lebhaft zu im Baden, und sie hatte alle Hände voll zu tun, und Augen und Ohren offen zu halten. Trotzdem fand sie Zeit, auf ein Gespräch zwischen zwei Kundinnen zu lauschen, — zwei niedlichen, frischen jungen Mädchen. „Wer war denn das, der neulich neben dir im Konzert saß?" „Der? Oh, das war der Georg Ellert. Kennst du denn den nicht?" „Jetzt geht er mit 'ner andern," dachte Grete, und es gab ihr ordentlich einen Herzstoß. Am folgenden Abend, dem Sonntag Abend, als Grete mit Fräulein Barner aus dem Gottesdienst kam, ließ sie diese plötzlich stehen. Georg Ellert stand mit vielen Kameraden wartend im Vorraum zur Kirche, wie die jungen Männer es zu tun pflegten, um die ganze Gemeinde an sich vorüberziehen zu lassen. Sie trat geradewegs auf ihn zu. Erstaunt, verwirrt blickte er nieder zu ihr; sein hübsches, dunkles Gesicht sah rot und erhitzt aus. „Guten Abend, Fräulein Willmers," stammelte er schließlich verlegen. „Guten Abend", flüsterte sie zurück und stand und sah ihn flehend an. Sie war ganz blaß und zitterte sichtlich. Im nächsten Moment trat er plötzlich entschlossen vor und bot ihr den Arm. Trotz seines Uergers, der noch immer in ihm kochte, konnte er sie doch nicht öffentlich, vor den neugierigen Augen all' seiner Kameraden so beschämen, daß er sich von ihr abgewandt hätte.

Als sie dann draußen waren in der dunkeln, kühlen Straße, beugte er sich nieder zu ihr. „Grete, Grete, was soll das bedeuten?" „Oh, Georg, laß sie doch bei uns wohnen bitte, bitte. Ich will's so gerne tun. Ich weiß, daß ich auskomme mit ihr jetzt, wenn ich's versuche, und ich will alles tun, was ich kann. Bitte, laß sie bei uns wohnen!" „Wer ist sie?" „Deine Mutter natürlich." „Und die „uns" sind also wir, du und ich? Dachte, es sei nun alles aus und vorbei, Grete, ist's doch nicht so?" „Oh, Georg, es tut mir so schrecklich, schrecklich leid, daß ich so abscheulich und häßlich gewesen bin gegen dich." „Und jetzt soll also meine alte Mutter bei uns wohnen können? Ja?" „Ich will ja alles tun, oh Georg, Georg!" „Wein doch nicht, Grete. Da — niemand sieht's — gieb uns mal 'nen Kuß. 'S ist lang her seit dem letzten.

nicht, mein Lieb? Also jetzt hast du dich besonnen und willst Mutter bei uns wohnen und leben lassen?" „Ja und tausendmal ja!“ „Na, ich denk', das ist nun gar nicht mehr nötig, Gretelein. Sie ist beinahe schon fest entschlossen, zu Bruder Eduard zu ziehen, ob wir geheiratet hätten oder nicht. Brauchst also um sie weiter keine Angst zu haben. Glaub' selber, daß es 'n bißchen schwierig geworden wär' mit ihr, sie wird alt und wunderbar.“ „Und das hast du mir nicht gesagt, Georg?“ „Dacht eben, es wär' an dir nachzugeben, Jungfer Heißsporn!“ „Ja, und das war's auch, das war's auch, ich seh' es ein. „Wie froh bin ich, daß du's getan hast. Will dir mal was sagen, Liebchen, weiß nicht, wie dir's war, aber mir selber war's ganz miserabel zu Mut all' die Tage.“ „Armer Georg!“

Sie gingen an Esther Barners Haus vorüber und schlenderten weiter und weiter, wohl eine halbe Stunde lang. Als sie dann zurückkamen und Grete sich leise ins Haus und die Treppe hinauf stahl, war's ganz spät geworden und Esther schon zu Bett gegangen. Grete sah, daß noch Licht in ihrem Zimmer war; so öffnete sie sachte die Türe. Sie konnte nicht warten bis zum Morgen, ehe sie ihr die frohe Botschaft verkündigte. „Wo warst du denn?“ fragte Esther und sah auf zu dem strahlenden jungen Gesicht aus ihren Rissen hervor. „Oh, ich bin nur noch ein bißchen mit Georg spazieren gegangen.“ „'S ist also alles gut zwischen euch?“ „Ja.“ „Und die Mutter? Wohnt bei euch?“ „Nein, wahrscheinlich nicht. Sie zieht wohl zu dem anderen Sohn Eduard. Hab' aber dem Georg erst doch angeboten, daß sie bei uns leben sollt'. War fest entschlossen dazu, die Frau soll ja immer nachgeben. Sie halten mich nun wohl für furchtbar einfältig, Fräulein Esther?“ „Nein, durchaus nicht, nein, gewiß nicht, Grete. Ich bin so froh, daß alles gut ist zwischen dir und Georg. Hab' ja gesehen, wie's auf dir gelegen hat die ganze Zeit.“ Sie sprachen noch ein wenig zusammen, dann sagte Grete „Gute Nacht“, beugte sich nieder zu Esther und küßte sie. Selbst so reich an Liebe, konnte sie verschwenderisch damit umgehen. Sinnend sah sie in das schmale, rotwangige Gesicht der älteren Freundin und sagte: „Ich wollte, Sie wären so glücklich wie ich, Fräulein Esther, ich wollte, Sie und Herr Holzmann machten's wie Georg und ich und ließen alles gut sein!“ „Das ist ganz was anderes, Grete, ganz was anderes. Niemals könnt' ich nachgeben in so etwas!“ Grete sah sie an. Sie war eigentlich kein diplomatisches Talent, die kleine Grete, doch, soeben siegreich durch unschuldige Liebe und Demut aus einem schweren Kampfe hervorgegangen, fühlte sie sich gedrungen, die Weisheit zu verwerten, die ihr daraus geworden.

„Glauben Sie nicht,“ sagte sie, „daß, wenn Sie nachgeben, so wie ich's getan habe, daß er, Herrn Holzmann meine ich, es dann auch tun würde?“ Esther richtete sich auf mit erstaunter Miene. Das war ihr niemals zuvor eingefallen. „Oh, nein, das glaub' ich noch lange nicht, du kennst ihn nicht, Kind, er ist furchtbar hartnäckig. Außerdem weiß ich gar nicht, ob's mir nicht lieber ist, so wie's ist.“ Trotz allem aber konnte sie's nicht hindern, daß sie immer wieder an Gretes Worte denken mußte. Würde er nachgeben? Sie fühlte sich durchaus nicht gewillt, den Versuch zu wagen. Bei ihrer eigentümlichen Anlage, dem fast krankhaft ausgeprägten Sinn fürs Lächerliche und ihrer Empfindlichkeit dagegen wäre es ihr leichter geworden, einen Mann zu heiraten, der im Verdacht eines Verbrechens stand, als einen, der die wohlverdiente Zielscheibe war für jegliche Witze- und Stichelrede. Dabei mußte sie sich sagen, daß er sich wohl längst geändert habe in all' den Jahren und ihm schwerlich mehr was an ihr liege. Wie konnte also sie die Initiative ergreifen? Ihr konnten nicht, wie bei Grete, jugendliches Feuer und Ungestüm zur Entschuldigung dienen. Auch war sie teilweise beeinflusst durch den Grund, den sie schon Grete angegeben. Sie war noch gar nicht so sicher, daß es wirklich gut für sie sein würde, diesen Schritt zu tun. Sie war doch fester verwachsen mit dem Frieden, dem Stolz ihres Altjüngferntums, als sie selber geahnt und scheute sich, etwas daran zu ändern. Ihre behaglichen Mahlzeiten, ihre peinlich geordnete Haushaltung, ihr gedeihliches, geschäftliches Vorwärtstommen waren für sie ebenso viele Quellen innerlichster Befriedigung, daß sie sich denselben wie vermählt fühlte und eifersüchtig war auf jedes Dazwischentreten. So wäre es zweifelhaft gewesen, ob jemals eine Aenderung im Stand der Dinge eingetreten, wenn nicht Markus Holzmanns Mutter gegen das Frühjahr hin gestorben wäre. Esther fühlte sich dadurch sehr aus ihrem Gleichgewicht gebracht. „Ich weiß gar nicht, was der Markus anfangen soll,“ sagte sie zu Grete, „er versteht nicht besser für sich selber zu sorgen, wie 'n ganz kleines Kind, und 'ne Haushälterin will er nicht, sagen die Leute.“ Eines Abends, als Markus' Mutter vielleicht drei Wochen tot war, ging Esther einmal hin zu ihm. Grete war mit Georg ausgegangen, so erfuhr niemand davon. Als sie das Haus erreichte, ein weißes ländliches Häuschen auf einem Hügel, sah sie Licht im Küchenfenster. „Er ist zu Hause,“ sagte sie vor sich hin. Leise pochte sie an der Türe. Markus schlurfte von innen drauf zu, — es schien, in Strümpfen —, und öffnete.

„Guten Abend, Markus,“ sagte sie, das Wort zuerst ergreifend. „Guten Abend.“ „Ich hatte nichts Besonderes mehr zu tun heut' abend. Denk' ich, springst mal hin und siehst, wie's dem Markus geht.“ „Schlecht

geht's ihm, gar zu schlecht! Bin aber froh, Euch zu sehen, Esther. Kommt schnell herein. Als sie dann am Küchenfenster ihm gegenüber saß, betrachtete sie ihn und seine Umgebung mitleidigen Blickes. Alles sah so trostlos öde und verlassen aus, weder Ordnung noch Behagen war irgendwo zu sehen. Nach ein paar Worten erhob sie sich voll Tatendrangs. „Paßt mal auf, Markus,“ sagte sie, „Ihr füllt jetzt schnell den Theekessel, während ich hier 'n bißchen Ordnung schaff!“ „Aber, Esther, ich weiß nicht, ob —“ „Sagt mal kein Wort, Markus. Da ist der Kessel! Ich kann doch, weiß Gott, ebenso gut das tun, als still sitzen und die Hände in den Schoß legen.“ Er sah ihr zu mit einem Blick, der sie ordentlich nervös machte, während sie überall herum Ordnung schaffte. Dabei sagte sie sich, daß dies noch tausendmal leichter sei, als still da zu sitzen und allmählich die Sache zur Sprache zu bringen, wegen deren sie gekommen. Staunend fragte sie sich selber, ob sie es jemals überhaupt werde fertig bringen. Als schließlich alles in Ordnung war, setzte sie sich wieder hin mit einem merkwürdigen Ausdruck im Gesichte. „Markus,“ begann Esther, „ich sag's lieber gleich, was ich zu sagen hab'. Ich bin extra deshalb gekommen heute abend.“ Er sah nur auf, nach ihr hin und sie sprach weiter. „Hab' so in der letzten Zeit drüber nachdenken müssen, wie's gewesen ist zwischen Euch und mir, und da dacht' ich, da meint ich — ich weiß nicht — aber vielleicht — hätt' ich auch 'n bißchen geduldiger sein können, als ich gewesen bin und — na, kurz und gut, ich weiß nicht, ob ich's jetzt noch mal so machen würd', wenn —“ „Esther, Esther, was meint Ihr damit?“ „Grad' raus sagen tu' ich's Euch nicht, Markus Holzmann, wenn Ihr's nicht selber wißt. Hab' grade genug gesagt, mehr als ich je für möglich gehalten hätt'.“ Für's gewöhnliche Leben war er ungeschickt und linksch, der gute Markus, jetzt aber erhob er sich und warf sich auf die alten Kniee nieder vor ihr mit der Gelehrigkeit und Anmut eines Jünglings, in völliger Selbstvergessenheit des eignen Tuns. „Esther, wollt Ihr damit sagen, daß — daß — oh Gott, daß Ihr Euch doch noch entschließen könnt, mich — mich zu heiraten?“ „Mein, gewiß nicht, wenn Ihr nicht gleich aufsteht. Es sieht ja lächerlich aus, wenn's einer sähe!“ „Esther, wollt Ihr wirklich — wirklich?“ „Ja, aber macht, daß Ihr in die Höhe kommt.“ „Ihr bedenkt aber nicht, daß — ich kann ja nicht nachgeben in dem, worüber wir uns damals zankten, ich kann nicht, jetzt so wenig wie damals.“ „Hab' ich Euch nicht vorhin schon gesagt, daß das jetzt gar nicht mehr in Betracht kommt?“ Da legte er den Kopf auf ihre Kniee und schluchzte herzbrechend. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Markus, hört auf, 's könnt ja jemand kommen. Wir sind doch keine jungen Leute mehr.“ „Esther, ich steh' nicht auf, bis ich

Euch alles gesagt hab', Esther. Ihr habt's ja nie recht begreifen können. So im Anfang waren wir beide zu hitzig und aufgereggt, jetzt sind wir ruhig und können drüber reden. Oh, Esther, es war ein schreckliches Leben. Hab' Euch da immer vor mir sehen müssen und — oh Gott, oh Gott, oh Gott!"

„Markus, hört auf! Ich kann's nicht sehen, wenn Ihr so weiter macht.“ „Ich will ja ruhig sein, Esther, aber hört mich nur an. Esther, so wahr ich an Gott glaube, ich hab' nicht das Geringste mehr gegen den Pastor Morten.“ „Dann, warum in alles in der Welt geht Ihr nicht in die Kirche hinein und macht immer noch so 'nen Narren aus Euch?“ „Denkt Ihr, ich tät's nicht, wenn ich könnt' — aber ich kann nicht, Esther, ich kann nicht.“ „Versteh' nicht, was das „kann nicht“ heißen soll.“ „Meint Ihr denn, ich säß' gern da draußen auf der Treppe im Winterschnee und in der Sommer Sonne? Meint Ihr, es hätt' mir Vergnügen gemacht, Euch nicht zu heiraten? Glaubt Ihr nicht, daß ich alles drum gegeben hätt', was ich hab' und nicht hab' in diesen letzten zehn Jahren, wenn ich hätt' wie die andern können in die Kirche gehen?“ „Nee, Markus, das versteh' ich, weiß Gott, nicht, warum Ihr das nicht gekonnt habt, wenn Ihr gewollt hättet.“ „Versteh's, weiß der Herr, selber nicht, Esther. Alles, was ich weiß, ist, daß ich mich nicht dazu bringen kann, es aufzugeben; ich kann nicht. Bin nicht stark genug dazu.“ „Wie's mir vorkommt, ist's bei Euch mit dem Treppensitzen grad', wie wenn 'n anderer sich's Rauchen oder Trinken angewöhnt, — er kann's nicht mehr lassen.“ „Da habt Ihr am Ende recht, Esther; von der Seite hab' ich's vorher noch nie angesehen.“ „Da müßt Ihr eben einfach nur versuchen, es Euch abzugewöhnen.“ „Das kann ich nicht, Esther, nie. 'S wär' nicht recht von mir, wenn ich Euch auf dem Glauben ließ.“ „Na, dann reden wir nicht weiter drüber heut' abend. Es ist Zeit für mich, heimzugehen.“ „Esther, und Ihr wollt wirklich?“ „Will was?“ „Wollt mich wirklich heiraten — trotzdem?“ „Ja, das will ich. Und jetzt auf mit Euch. Ich kann Euch nicht länger so lächerlich komisch da vor mir herumrutschen sehen.“ — — —

Esther schaffte sich ein neues perlgraues Seidenkleid mit gleicher Mantille und reich mit Rosen und Federn verziertem Hut an, und sie und Markus wurden im Juni getraut. Am Sonntag darauf, als sie zum erstenmal in der Kirche erschienen als junges Paar, waren sie etwas spät gekommen. Aber so spät es auch sein mochte, Neugierige gab es dennoch genug, die auf der Treppe herumlungerten und auf sie warteten. Was würden sie tun? Würde Markus Holzmann heute durch jene Kirchentüre eingehen, die sein eiserner Starrsinn ihm so lange verschlossen?

Langsam schritten die beiden inmitten der neugierigen Zuschauer die Stufen hinan. Als sie an dem Plaze anlangten, wo er gewöhnlich saß, blieb Markus stehen mit einem Ruck und blickte nieder auf sein Weib, Todesqual im Antlitz. „Esther, ich muß — muß hier — sitzen bleiben.“ „Gut, setzen wir uns denn beide.“ „Du?“ „Ich, gewiß, ich bin bereit.“ „Nein, du gehst hinein.“ „Nein, Markus, ich sitze wo du sitztest, als dein angetrautes Weib.“ Ihr spitzes, ältliches Gesicht sah, als sie so zu ihm aufblickte, ordentlich heldenhaft verklärt aus. Mehr konnte sie nicht tun, dies war ihr letzter Trumpf gewesen, den sie ausgespielt, ihre letzte Hoffnung. Wenn die scheiterte, würde sie alle Folgen auf sich nehmen, die aus ihrer Verheiratung entstanden, würde sich vor den Augen all' dieser sichernden Menschen an seiner Seite auf die Treppenstufen setzen. Dazu war sie fest entschlossen und kein Haar breit wollte sie weichen. Einen Moment stand Markus und starrte ihr ins Antlitz, er zitterte so sichtbar, daß es die Umstehenden alle sehen konnten. Er neigte sich seinem alten Sigorte zu, als ob eiserne Bande ihn zu demselben niederzögen. Dann, plötzlich, stand er hoch aufgerichtet wie ein Held und schritt durch die Kirchthüre mit seinem Weibe. Die Umstehenden folgten. Keiner verzog auch nur eine Miene. Alle fühlten den hohen Pathos dieser kleinen Komödie. Diejenigen, welche schon in der Kirche saßen, sahen erstaunt auf zu Markus Holzmann, als er an Esthers Seite den Hauptgang daher schritt. Er erschien ihnen fremd und wunderbar, sein Antlitz leuchtete förmlich im Triumph, wie das eines großen Eroberers, der einen weltbewegenden Sieg errungen.

### Wie ich die Liebe fand.

Deheim, im alte Hüsli  
 Ha-n-ig mer albes dänkt,  
 Der Uetti sig so finster,  
 Und's Chöpfli ha-n-i g'hängt.  
 Jg ha-n-em gfläderläcklet,  
 Ha gmeint, er lach mi ah:  
 Keis Lache und keis Gspäfli,  
 Wie's üsrein gärn wett ha.  
 Wenn d'Buebe sy cho brichte,  
 Wie-n-ihre-n Uetti sei,  
 Er chönn so schön verzelle,

Chrom eister öppis hei,  
 Und Uese syg so finster,  
 Do het's mi albe drückt;  
 Hätt währli möge briegge,  
 Ha s' Augewasser gschlückt.  
 Doch einischt ha-n-i gfiabret  
 Ne längi, längi Nacht,  
 Mys Müetti und der Vatter  
 Hei g'chümmeret und g'wacht. —  
 Ufmols isch s' Müetti use,  
 S' het gmeint, i g'wahri's nit.